

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Andreas Marneros
Schlaf gut, mein Schatz
Eltern, die ihre Kinder töten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung 9

Teil A:

Tötung aus Liebe – der erweiterte Suizid	13
Anne und Christian	14
<i>Liebe, die versklavt</i>	14
<i>Eine fesselnde Ordnung. Eine diktierete Pflicht</i>	17
<i>Die Nacht, die immer wiederkehrt</i>	22
<i>Der Tod, die Erlösung und die Liebe</i>	29
<i>«Es wird uns beiden gut tun, mein Schatz»</i>	37
<i>Der erweiterte Suizid. Eine erste Erklärung</i>	44
<i>Das Dreieck der Sintflut</i>	45
<i>Die erste Seite: die besondere Persönlichkeit</i>	45
<i>Die zweite Seite: die besondere zwischenmenschliche Beziehung</i>	47
<i>Die dritte Seite: die Depression, die Ausweglosigkeit</i>	50
<i>Die Zeit danach. Die Hölle nach der Hölle</i>	55
Berthold und Matthias	61
<i>Selbsttötung und ihre Entwicklung</i>	71
<i>Die Erwägung</i>	71
<i>Zwischen Für und Wider</i>	72
<i>Die Planung</i>	72
<i>Die Stille vor der Katastrophe</i>	73
<i>Die tödliche Erweiterung</i>	74
Boris und seine Frau:	
<i>Die große Liebe und ihre tragischen Folgen</i>	76
<i>Aus der Dunkelheit ins Blitzgewitter</i>	78

Die ungleichen Schwestern – die Depression und die Manie 79

Boris wird bestrahlt, abgehört und von Stimmen bedroht 82

Boris und Ina 84

Der Faktor Gefährlichkeit 89

Die altruistische Tötung 93

Christine und ihre Kinder.

Vom Traum, eine bessere Mutter zu sein 102

Christines Traum 102

Christine bekommt endlich ein eigenes Kind 105

Christine und ihre Männer 109

«Aber ich wollte doch die beste Mutter sein . . .» 115

Christine und die schreckliche Traumwelt 119

Ruhe und Sturm 120

Die Schuld und die Unschuld Christines 124

Die erste Etage der Schuldfähigkeitsbeurteilung 127

Die zwei Etagen der Schuldfähigkeit 150

Teil B:

Tötung aus Verzweiflung.

Der gemeinsame Untergang 135

Uwe und seine Familie 136

Uwe kann Versagen nicht eingestehen 136

Die Wand, die den Weg versperrt 142

Der vermeintliche Ausweg 147

Teil C:

Tötung aus Verdrängung und Verheimlichung.

Die negierte Schwangerschaft 159

Die zwei Mumien 160

Die unsichtbare Schwangerschaft 162

Eine Schwangerschaft wird verdrängt, negiert, verheimlicht 172

Teil D:
Tötung aus Rache. Das Medea-Syndrom 183

Eine ungleiche Beziehung 184

Marco und Doris 184

Doris lernt das Wort «Borderline» kennen 186

Doris lernt das Wort «Dissozialität» kennen 191

Eine unfassbare Tat 195

Töten, um zu probieren 203

Teil E:

Tötung aus mangelnder Liebe.
Tötung durch Vernachlässigung 209

Auf einem Dachboden in einem heißen Sommer 210

Das verheimlichte Kind 218

Iris versteckt ihr Baby. Harry versteckt sich vor seinem Baby 218

Teil F:

Tötung durch Misshandlung.
Tötung aus Überforderung 223

Der berühmte Treppensturz.

Labilität und ein Schuss Feigheit 224

Affektdelikte: «Das Verbrechen kann uns alle treffen.

Manche jedoch mehr als andere.» 232

Überforderung trotz guten Willens 236

Ali, ein Bündel von Schwäche 236

Teil G:

Tötung aus Verwirrung bei Intelligenzminderung 243

Panik und Verwirrung bei Liane 244

Teil H:

**Tötung unter dem Einfluss von
Wahn und Halluzinationen 249**

«Die Stimme sagte: ‹Töte das Kind›, und da habe ich
das Kind getötet.» Die Macht der Halluzinationen
und des Wahns 250

Jasmin im Wochenbett 261

Das Glück, das zum Unglück wird 261

Das vertauschte Baby 267

Vom Wochenbett und von Doppelgängern 274

Eltern, die töten. Nur eine einzige Erklärung? 279

Weiterführende Literatur 285

Teil A:

**Tötung aus Liebe –
der erweiterte Suizid**

Anne und Christian

Liebe, die versklavt

Es war ein wunderschöner sonniger Septembertag. Der letzte Sonntag in diesem Monat. Die Sonne strahlte, wärmte und machte glücklich. Ob sich alle bewusst darüber waren, dass es eine Art Abschiedsparty der Sonne war? Bald würden kalte, dunkle und graue Tage folgen. Und heute wollten alle Menschen noch einmal etwas von der Sonne haben, bevor sie Abschied nahm.

Der Englische Garten in München war voller Menschen: Spaziergänger, Radfahrer, Jogger, spielende und glücklich lärmende Kinder. Jugendliche spielten auf dem Rasen Fußball, Federball, Volleyball und maßen ihre Kräfte – immer mit Blick auf die vorbeigehenden Mädchen. Junge Paare tauschten Zärtlichkeiten aus. Der Teich war voll von den unterschiedlichsten Booten. Familien mit Kindern amüsierten sich prächtig darauf, und junge Paare genossen die romantische Zweisamkeit auf dem Wasser.

Anne, bekleidet mit einem leichten Trenchcoat – den sie trotz der Wärme nicht ausgezogen hatte – drehte mit kleinen, langsamen Schritten enge Kreise in der Nähe des Ufers. Sie ging nicht weiter weg, da sie in der Nähe der Wiese bleiben musste. Christian war nämlich dort und ließ seinen neuen großen Drachen hoch zum Himmel steigen. Anne blieb in Christians Nähe. Sie blieb fast immer in seiner Nähe. Auch Christian entfernte sich selten weit von Anne – seiner Mutter. Er wollte es so, und auch sie wollte es gern so haben.

Anne schien die glücklich lärmende Umgebung nicht zu beachten. Die strahlende Sonne, die Bäume, die schon begonnen hatten, Rotgold und warm leuchtendes Gelb zu tragen, das Licht und das Wasser, die Menschen und Tiere schienen weit von ihr

entfernt zu sein. Die ganze lärmende Freude schien an ihr vorbeizuziehen, schien sie nicht zu erreichen.

Anne setzte sich langsam auf eine Bank am Ufer, so dass sie sowohl in Richtung Wasser sehen als auch Christian im Auge behalten konnte. Anne verlor Christian nie aus den Augen. Anne konnte es nicht ertragen, Christian aus den Augen zu verlieren. Sie saß da und dachte intensiv über Christian nach. Doch auch Frank ging ihr nicht aus dem Kopf.

Frank war ein gut aussehender 38-jähriger Mann. Er war drei Jahre älter als sie. Von Beruf war er Musiklehrer und unterrichtete am gleichen Gymnasium wie sie. Anne war von Beruf ebenfalls Lehrerin. Menschlich verstanden sie sich gut. Ein paar Mal waren sie gemeinsam essen gegangen oder musizierten miteinander. In der Regel taten sie das zusammen mit anderen Freunden. Nachdem ihr Mann sich vor drei Jahren von ihr hatte scheiden lassen, zeigte Frank zunehmendes Interesse an Anne. Damit war er nicht der Einzige. Auch andere gut aussehende, gebildete und gut situierte Männer interessierten sich für Anne. Kein Wunder, denn Anne war eine elegante, schlanke Frau mit schwarzen langen Haaren und großen dunklen Augen. Ihre Gesichtszüge erinnerten sehr an mediterrane Schönheiten. Man neigte dazu, sie mit Figuren auf griechischen Amphoren und Vasen oder mit römischen Wandmalereien zu vergleichen. Ihr Stimm war sanft und warm. Sie sprach fast immer leise und langsam. Wenn sie sprach, richteten sich ihre großen schwarzen Augen auf ihr Gegenüber. Die Wärme, die sie ausstrahlte, kam dadurch besonders zum Ausdruck. Vor ihrer Ehe mit Eduard hatte sie viele Verehrer gehabt. Sie entschied sich jedoch für den jungen, etwas unbeholfenen, manchmal kindlich-hilflos wirkenden Eduard. Sie war damals ein junges Mädchen und studierte Germanistik an der Maximilians-Universität in München. Eduard studierte an einer Theater- und Filmakademie. Fünf Jahre später wurde die Ehe geschieden. Die beiden waren zu unterschiedlich, um auf Dauer zusammen leben zu können. Während ihrer Ehe war Christian zur Welt gekommen. Kurz vor der Scheidung war er gerade vier Jahre alt geworden.

Nach der Scheidung meldeten sich neue Verehrer bei Anne.

Doch sie hatte alle abgewiesen. Anne war so enttäuscht von der Ehe mit Eduard, dass sie nicht wieder das Risiko einer Beziehung eingehen wollte. Manchmal meinte sie auch, dass es zu früh für eine neue Beziehung sei. Am häufigsten aber entdeckte sie bei sich, dass Christian der wichtigste Grund war, solche Beziehungen zurzeit abzulehnen. Genauer gesagt: ihre Hingabe für Christian. Wenn sie mit jemandem etwas unternahm, hatte sie immer das bedrückende Gefühl, Christian zu vernachlässigen. Christian allein zu lassen. Das Gefühl, dass Christian allein, ungeschützt und hilflos mit einem mehr oder weniger fremden Babysitter unglücklich sein könnte. Sie fühlte sich befreit, wenn der Abend vorbei war und sie zu Christian zurück konnte. Im Kino, im Theater oder in Konzerten begann irgendwann, mitten während der Vorstellung, eine Geduldprobe. Ihre Gedanken waren dann nur noch bei Christian und bei sich selbst. Sie hatte das Gefühl, sie verletze eine Pflicht. Die Pflicht, immer für Christian da zu sein. Er war bereits von seinem Vater allein gelassen worden, und das verdoppelte ihre Pflicht als Mutter. Dachte sie zumindest. Nach der Scheidung zog Christians Vater von München weg. Er ging nach Hamburg zu einer anderen Frau und arbeitete dort am Theater. Seine Kontakte zu Christian beschränkten sich auf immer seltener werdende Telefonate und rare Besuche. Christian klammerte sich buchstäblich an die Mutter. Er verlangte dabei wenig und ließ seine Ansprüche auch kaum sichtbar werden. Doch sowohl Anne als auch die anderen bemerkten, wie wohl sich Christian in der Nähe seiner Mutter fühlte. Wie wohl er sich fühlte, wenn er seiner Mutter eine Freude machen konnte. Und er machte seiner Mutter viel Freude. Christian merkte auch, dass seine Mutter immer für ihn da war. Nachdem der Vater weggezogen war, hatten Christian und Anne alles gemeinsam unternommen. Es entstand eine engste Mutter-Sohn-Beziehung zwischen ihnen.

Ja, die beiden wurden unzertrennlich. Es war eine gegenseitige tiefe Liebe, die sie füreinander empfanden. Für Anne war Christian der Mensch, den sie über alles liebte. Alles in ihrem Leben hatte nur ein Ziel: das Wohlergehen und das Glück ihres Kindes.

Es war aber nicht nur Liebe, nicht nur Fürsorge, Hingabe und ein Gefühl der Pflicht zur Aufopferung, das sie für Christian empfand. Vielmehr war es eine glühende Besessenheit.

Anne war von ihren Gefühlen okkupiert. Sie konnte nichts anderes tun als das, was für Christian gut war. Auch wenn das auf ihre Kosten ging. Auch wenn das Verzicht für sie bedeutete. Die okkupierende Liebe für Christian ließ ihr keine Freiheit mehr. Auch nicht die Freiheit, ihr Leben zu genießen. Auch nicht die Freiheit, ihr Leben anders zu gestalten. Aus Angst, dass sie dadurch Christian schaden könnte.

So hatte sie alle Angebote für eine neue Beziehung ausgeschlagen. Obwohl sie in den rebellischen 60er Jahren im weltoffenen München studiert und die sexuelle Revolution miterlebt hatte, hielt sie nicht viel von passageren kurz andauernden Beziehungen. In ihrem Kopf war es klar: «Jeder soll die Freiheit haben, glücklich zu werden, so, wie er es will und kann. Auch durch die Trennung von Sexualität und Liebe, von Sexualität und Moral.» So sprach Annes Verstand. Aber ihr Herz verlangte tiefe, stabile, unerschütterliche Gefühle. Es verlangte nach Ordnung – auch in der Liebe. Nach Ordnung, auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Freizügigkeit in der Sexualität, Freizügigkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen war für sie gleichbedeutend mit Unordnung.

Und es gab nichts, was sie weniger ertragen konnte als Unordnung.

Eine fesselnde Ordnung. Eine diktierte Pflicht

Diese Liebe zur Ordnung, ja diese Fixierung auf Ordnung, war ihr in ihrer Ehe zum Verhängnis geworden. Da prallten zwei Welten aufeinander: auf der einen Seite ihr Drang nach Ordnung, auf der anderen Seite Eduards chaotische Unordnung. Was Anne an Eduard anfangs so anziehend gefunden hatte – seine kindlich anmutende Hilflosigkeit, seine Sympathie erweckende Unbeholfenheit, seine ganze Persönlichkeit, die Annes Hilfsbereitschaft weckte –, führte während der wenigen Ehe-

jahre sehr bald zur Konfrontation zwischen Ordnung und Unordnung.

Annes Ordnungsliebe – die nicht nur Eduard übertrieben fand – erstreckte sich nicht nur auf zwischenmenschliche Beziehungen, Prinzipien und immaterielle Dinge, sondern ganz besonders auch auf den Alltag. Kein Glas, kein Teller, kein Besteck durfte nach Beendigung des Essens, auch nicht für ein paar Minuten, ungespült und unsortiert bleiben. Kleine Fusseln auf dem Teppichboden mussten sofort aufgehoben werden. Die Betten mussten direkt nach dem Aufstehen gemacht werden. Die Wäsche im Wäscheschrank war fast wie mit einem Lineal sortiert. Der Schreibtisch und seine Schubladen waren eine Musterausstellung für Ordnung: die Schreibfläche sauber und glänzend poliert. Nie ein Stück Papier. Nie ein Bleistift. Kein offenes Buch. Keine leere Kaffeetasse. Nichts als Sauberkeit und Ordnung! In einer Schublade lagen die Bleistifte, immer gut gespitzt, stets an der gleichen Stelle. Daneben, säuberlich getrennt, die Kugelschreiber. In einem separaten Fach lagen die drei Füllfederhalter. Korrespondenzpapier lag in der zweiten Schublade, schnurgerade sortiert. Die Bücher im Bücherregal waren nach Größe und Farbe sortiert. Die Dekoration stand auf den Regalen symmetrisch in gleichen Abständen, millimetergenau angeordnet.

Anne hatte nicht viele Freunde. Die wenigen aber, die sie hatte, waren echte tiefe Freundschaften. Einige davon dauerten bereits viele Jahre seit ihrer Schulzeit an.

Schon als sie 20 Jahre alt war, bemerkte Anne, dass sie eine Neigung zum Konservatismus hatte. Konservative Werte sprachen sie an. Familie, Kirche, Gemeinde, gesellschaftliche Aufgaben spielten eine ganz große Rolle in ihrem Leben. Das führte zusätzlich zu ausgewählten, ja fast eingeengten sozialen Aktivitäten.

Das Vokabular und die Gedanken Annes waren schon immer von zwei Worten bestimmt: Ordnung und Pflicht. Alles war für sie Pflicht. Und Pflicht stand über allem. Pflicht gegenüber Christian, Pflicht gegenüber dem Ehemann, Pflicht gegenüber den Eltern, Pflicht gegenüber den anderen. Die Pflicht war für

sie unverletzbar. Sie war zentral. Sie diktierte neben der Ordnung ihren Lebensablauf, ihre Lebensziele, ihre Lebensgestaltung.

Aber Pflicht ist auch Ordnung.

Diese beiden Worte – Pflicht und Ordnung – waren für sie eins.

Aus der Verschmelzung der beiden Begriffe Ordnung und Pflicht entsprangen Gewissenhaftigkeit und Akkuratesse. Für ihre Kollegen in der Schule, für die Schüler in der Klasse war sie wie eine lebende Uhr. Keine Minute, nein, keine Sekunde kam sie zu spät. Wenn unvorhersehbare, von ihr nicht beeinflussbare Umstände zur Verzögerung oder Verspätung führten, war sie unruhig, nervös und todunglücklich. Sie versuchte, Staus zu vermeiden. Sie fuhr vorsichtig, um mögliche Unfälle abzuwehren. Anne entwickelte besondere Strategien, um alle möglichen Faktoren, die die Ordnung stören könnten, abzuwehren.

Ihre Genauigkeit war legendär. Die Zahlen mussten bis zur dritten Stelle nach dem Komma stimmen. Die Worte «ungefähr», «zirka» oder «schätzungsweise» waren ihr fast unbekannt. Auf jeden Fall benutzte sie sie extrem selten. Sie beeindruckte und nervte manchmal auch ihre Umgebung mit ihrer Exaktheit.

Anne hatte panische Angst vor Schuld. Eines ihrer Lebensprinzipien war es, sich nichts zuschulden kommen zu lassen. Auch vor finanziellen Schulden fürchtete sie sich. Schulden bedeuteten für sie Unsicherheit, Unberechenbarkeit. Niemals in ihrem Leben hatte sie einen Kredit aufgenommen, obwohl sie gern ein eigenes Haus besessen hätte. Das aber wäre mit Schulden verbunden gewesen. Für Anne undenkbar. So etwas kam nicht in Frage.

All das war Eduard fremd. Er hatte keinen Bezug zur Ordnung und konnte auch keine Ordnung halten. Anne schimpfte nicht mit ihm, sondern behandelte ihn wie ein unordentliches Kind. Sie sammelte die liegen gelassenen Strümpfe und Unterwäsche ein und brachte Schreibtisch, Esstisch, Wohnzimmer und Küche immer wieder in Ordnung. Sie brachte das Badezimmer wieder zum Glänzen und legte die durchwühlte Wäsche im Wäscheschrank in eine Linie. Anne schimpfte nicht, doch Edu-

ard empfand es so, auch wenn sie nichts sagte. Es genügte, wenn sie aufstand, um die gerade auf den Boden geworfenen Strümpfe aufzuheben. Es genügte, wenn sie das unordentlich auf dem Schreibtisch gelassene Papier ordentlich weglegte. Oder wenn sie erneut den Staubsauger in die Hand nahm, um Krümel vom Teppich zu saugen. Eduard empfand das als einen unausgesprochenen Vorwurf. Mehr noch – als Sklaverei. Seine Sklaverei. Er fühlte sich überhaupt nicht wohl in dieser Welt der absoluten Ordnung.

Es kam zu Auseinandersetzungen, wobei Eduard laut und unbeherrscht schimpfte, Anne aber mit Schweigen antwortete.

Eduard hatte einen großen Freundes- und Bekanntenkreis, der häufig wechselte. Seine Vorstellungen von sexueller Moral hatten nicht das Geringste gemeinsam mit denen Annes. Er definierte Treue ganz anders, als sie es tat. «Es gibt natürlich Pflichten, doch nur solange der Mensch kein Sklave der Pflicht wird. Jeder ist für sich selbst zuständig. Für sich selbst verantwortlich», dachte Eduard.

Er fühlte sich durch Anne eingeengt, eingeschränkt, als hätte sie ihm seine Freiheit «geraubt». Christian, den er auf seine Art und Weise liebte, empfand er als eine zusätzliche Einschränkung seiner Freiheit. Vor allem dann, als sich zeigte, dass die Beziehung zwischen Mutter und Sohn immer intensiver, immer enger wurde. Eduard fühlte sich immer unfreier, immer eingeengt. Auch Anne fühlte sich in dieser Situation unglücklich und unerfüllt, doch sie rebellierte nicht. Sie fühlte sich Eduard gegenüber verpflichtet. Bis er rebellierte und ging.

Seitdem waren sechs Jahre vergangen. Christian war inzwischen ein aufgeweckter zehnjähriger Junge geworden. Und Anne lebte für Christian. Nur für Christian.

Dann kam Frank, der sensible, kultivierte, gut aussehende Musiklehrer. Nach einigen Monaten erwiderte Anne seine Gefühle. Sie fühlte sich bei ihm wohl, gut aufgehoben, geborgen. Sie fühlte sich fast glücklich mit ihm. Aber nur fast. Christian kam immer wieder dazwischen. Nicht, dass das Kind irgendwelche Ansprüche hatte oder irgendwelche Klagen geäußert hätte.

Nicht, dass es irgendwelche Verhaltensmuster zeigte, die als Protest zu verstehen gewesen wären. Nein, im Gegenteil, Christian verstand sich gut mit Frank. Wenn sie sich trafen, spielten die beiden zusammen. Auch gingen sie manchmal gemeinsam zum Fußballspielen oder ließen im Englischen Garten den Drachen steigen. Das alles gefiel Anne sehr. Und trotzdem. Wenn sie mit Frank allein war, wenn sie ins Kino, ins Theater, ins Konzert oder in ein Restaurant gingen, machte sich ihr überempfindliches Gewissen bemerkbar. Immer war der Gedanke im Hinterkopf, dass sie die Pflichten gegenüber Christian verletzt haben könnte oder gerade verletzte. Das brachte einen bitteren Beigeschmack in ihr Essen. Einen Riss in den Film. Eine Unruhe ins Konzert. Sie konnte dann all diese Dinge nicht mehr genießen. Trotzdem kam sie damit einigermaßen zurecht.

Doch nur bis gestern.

Gestern hatte Frank ihr einen Heiratsantrag gemacht. Zuerst hatte sie sich sehr gefreut. Doch dann erzählte Frank, wie er sich ihr gemeinsames Leben vorstellte. Er wollte mit ihr reisen und viel Zeit mit ihr verbringen. Es wäre doch auch möglich, dass Christians Vater, Eduard, sich intensiver um Christian kümmerte. Er könnte ihn doch häufiger nach Hamburg mitnehmen und einen großen Teil der Ferien mit ihm verbringen, so dass auch sie beide ein wenig mehr Zeit für sich selbst hätten. Und das Kind hätte mehr vom Vater. Dann erzählte Frank, dass er gern auch eigene Kinder hätte. Er wollte gemeinsam mit Anne Kinder haben. «Mindestens drei», sagte er lächelnd.

«Und Christian?», fragte Anne schüchtern. «Ja, Christian wird gleich behandelt wie seine Geschwister», sagte Frank, «doch ich bestehe darauf, dass sich Christians Vater etwas mehr um ihn kümmert.» Anne gab keine Antwort auf Franks Heiratsantrag. Sie bat um Verständnis. Sie wollte etwas mehr Zeit haben, um darüber nachzudenken.

Und sie dachte nur daran. Heute, an diesem wunderschönen Septembersonntag konnte sie an nichts anderes denken, als an diesen Heiratsantrag. Vor allem aber dachte sie an die Folgen des Antrags. An die Folgen für Christian. Dabei geriet sie fast in Panik, als sie sich vermeintliche Trennungen von Christian vor-

stellte. Dass Christian oben im kalten Hamburg allein mit dem unbekümmerten Eduard sein könnte. Weit weg von ihr, für eine längere Zeit. Weg aus ihrem Blickfeld. Eine Horrorvision. Und dann die drei gewünschten Kinder. Welche Zeit bliebe denn dann noch für Christian?

Anne wusste es genau, an diesem schönen sonnigen Septembersonntag. Sie wusste schon jetzt, dass sie den Antrag ablehnen würde. Das hatte sie bereits gewusst, noch bevor Frank von Heirat gesprochen hatte.

Fast in Panik, als könnte etwas Unsagbares geschehen, rannte sie zu Christian. Sie umarmte ihn innig und küsste ihn, hastig und mehrere Male. Christian war nicht sehr überrascht. Er kannte solche Verhaltensweisen seiner Mutter schon von klein auf. Sie gingen gemeinsam nach Hause.

Die Nacht, die immer wiederkehrt

Anne ließ sich nicht anmerken, dass sich allmählich eine Niedergeschlagenheit in jeder Zelle ihres Körpers breit machte. Eine Niedergeschlagenheit, die sie bereits aus früheren Jahren kannte. Sie hatte keinen Appetit. Es machte ihr auch große Mühe, mit Christian ihr allabendliches Ritual zu zelebrieren. Normalerweise aßen sie gemütlich zusammen zu Abend, erzählten sich ihre Erlebnisse vom Tag und hatten dabei oft viel Spaß. Heute aber war es anders. Anne war beim Abendessen wortkarg und sprach nur mit großer Mühe mit Christian. Als er schließlich im Bett lag, küsste sie ihn auf die Stirn, machte das Licht aus und ging aus dem Zimmer. Entkräftet und innerlich leer warf sie sich auf den erstbesten Sessel. Sie ließ das Zimmer dunkel und grübelte stundenlang. Es begann sich wieder dieses Gefühl in ihr auszubreiten, dass alles um sie herum schwarz würde. Kein Licht am Horizont. Keine Freude.

Anne bekam große Angst. «Sie kommt wieder, sie kommt wieder», murmelte sie verzweifelt. Mit großer Mühe hatte sie sich fürs Bett fertig gemacht. Erst spät in der Nacht schlief sie ein, gequält von allen möglichen schwarzen Gedanken. Sie